

"Wir sind alle am Limit" - ja und?

Autor(en): **Tondeur, Edmond**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **74 (2003)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Wir sind alle am Limit» – ja und?

Wer als Führungs- und Teambegleiter (wie der Schreibende) in die Arbeitssituation sozialer und anderer Nonprofit-Organisationen Einblick hat, begegnet einem Thema, das alle anderen Themen überschattet:

Arbeitsüberlastung als Dauerzustand, Überzeiten als Regel und – als pikante Folge der kompensierten Überstunden – nochmals Mehrarbeit. Der Teufelskreis scheint perfekt zu sein, eine Lösung ist nicht abzusehen.

Die Tatsachen sind nicht zu leugnen: Zwischen den Anforderungen, die in sozialen Berufen (generell: in zwischenmenschlich geprägten Dienstleistungen!) zu erfüllen sind, und der vorhandenen Arbeitskapazität ist in den letzten Jahren eine Schere aufgegangen. Während die Bedürfnisse/Erwartungen (z.B. von HeimbewohnerInnen!) wachsen, bewegen sich die finanziellen Ressourcen im Krebsgang. Budgetkürzungen und Knappheiten jeder Art sind angesagt, Stellen-Plafonierung und – Abbau, nur nicht – was ja logisch wäre – Leistungsabbau.

Gibt es hier lachende Dritte? Allenfalls bei den Beratern und Gutachtern, die auf «noch nicht ausgeschöpfte Sparpotenziale» hinweisen und sich dafür gut bezahlen lassen. Ich untersuche hier nicht die Fakten, sondern werfe einige Lichter auf *die Menschen und deren Umgang mit den gestiegenen Leistungs-Anforderungen*.

Da gibt es zunächst die Dickhäutigen und die Dünnhäutigen, die ganz einfach unterschiedlich belastbar sind und deswegen weder gerühmt noch geschmäht werden sollen. Immerhin

soviel: eine Entwicklung, die nur noch den «Tüchtigen und Robusten» eine Daseinsberechtigung zuschreibt, wünsche ich mir und denen, die nach uns kommen werden, fürwahr nicht, schon gar nicht in den Berufen, zu deren Essenz die Einfühlung in die Nöte und Bedürftigkeiten anderer gehört.

Nun lässt sich aber unterscheiden zwischen den *objektiven Ursachen* der Arbeitsbelastung und den *subjektiven Erfahrungen*, die damit

einhergehen. Hier, meine ich, beginnt der Raum persönlicher Gestaltungsfreiheit und Eigenverantwortung. Wenn ich meine Energie darauf richte, all das zu beklagen, was mich im Arbeitsalltag bedrängt und bedrückt, entwickle ich mich zur «Stress-Karikatur», ständig im Rückstand, freudlos, bar jeder Lebensqualität.

Richte ich hingegen meine Vorstellungskraft und Lebensenergie darauf, was ich, wie auch immer, als meine ganz persönlichen Ressourcen und Stärken, meine Handlungsspielräume, die alltäglichen Freuden und Erfolgserlebnisse, erfahre, bekommt das Thema «Arbeitsdruck» ein anderes Gesicht, nämlich mein Gesicht! Ich gehöre dann zu jenen, für die «das Glas nicht halb leer, sondern halb voll» ist. Ich aktiviere und nähre in mir jenen Teil des Bewusst-Seins, der nicht nur das Produkt äusserer Umstände ist, sondern die Blüte aus achtsamer

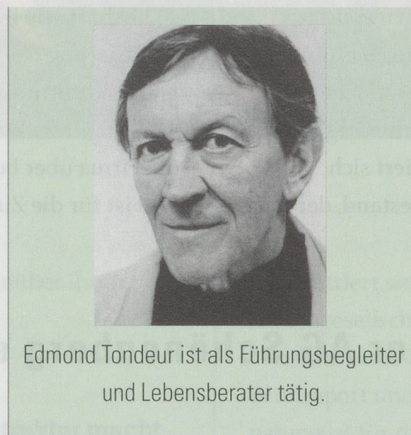
Zuwendung zu meiner Lebendigkeit, zum lebendigen Augenblick überhaupt.

Da gibt es, zumal in dieser lebenssprühenden Jahreszeit, eine Fülle von Eindrücken und Begegnungen, die das Herz erfreuen, unsere Sinne ansprechen und verwöhnen, die Augen, die Ohren, die Nase, den ganzen Körper. Kein Tag vergeht, an dem nicht «kleine Wunder» auf uns zukommen, wenn wir nur

bereit sind, sie anzunehmen. Diese Durchlässigkeit ist gemeint, wenn spirituelle Lehrer vom «Wachsein für den Augenblick» reden; oder wenn eine Dichterin wie Hilde Domin schreibt:

**Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten.**

«Da ich das um mich nicht ändern konnte, beschloss ich, das *in mir* zu ändern.» Dieser Satz eines grossen deutschen Philosophen, geschrieben vor mehr als 200 Jahren und vor den Zeiten der «Psychologie», benennt mit lapidarer Klarheit den Gratweg jedes Menschen zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Den Königsweg, wie ich meine, zum lebendigen Widerstand gegen den Ungeist der Hektik, der uns umweht. ■



Edmond Tondeur ist als Führungsbegleiter und Lebensberater tätig.